

*Geschlecht und Wissen(schaft) in Ostmitteleuropa.* Hrsg. von Claudia Kraft und Ina Alber-Armenat. (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 36.) Verlag Herder-Institut, Marburg 2017. V, 137 S., Ill. ISBN 978-3-87969-424-2. (€ 34,-) – Der vorliegende Band versammelt multidisziplinäre Analysen zur Wissensproduktion, indem die Verschränkungen von Geschlecht und Wissen(schaft) genauer in den Blick genommen werden. Die sechs wissenschafts-, sozial- sowie kunstgeschichtlichen, soziologischen, literaturwissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Beiträge demonstrieren differenziert, wie die Analysekategorie „Geschlecht“ in Auseinandersetzung mit lokal verankertem Wissen neue Erkenntnisse produziert. Damit ist ein zentrales Anliegen der Herausgeberinnen Ina Alber-Armenat und Claudia Kraft eingelöst. Ralitska Muharska zeigt, wie Diskurse von Männlichkeit, Wissenschaft und kommunistischer Ideologie in Bulgarien eine Ideologie des „höher, weiter, besser“ und Reifizierung technischer Disziplinen produziert hat. Eva Schäffler befasst sich mit soziologischen Studien zu Sexualität in der DDR und legt das Wechselverhältnis von gesellschaftlichen Wertvorstellungen und staatlichen Leitbildern Schicht für Schicht frei. Beata Hock nimmt sich mit „Gender Check“ (2009/10 in Wien und Warschau) einer Ausstellung an, die dem Wissenstransfer über Geschlechterverhältnisse in Kunst und Gesellschaft des Staatssozialismus dienen sollte. Doch das Ziel, die Ausstellung auf ein höheres Reflexionsniveau zu bringen, das sich aus historischen Erfahrungen, feministischer Kulturtheorie und dem Neu-Lesen übernommener Begrifflichkeiten speist, sei nicht ganz erreicht worden. Drei Aufsätze haben Polen zum Thema. Nina Seiler beschäftigt sich mit der wissenschaftshistorischen Verortung der Literaturwissenschaftlerin Maria Janion und zeigt anhand ihrer Arbeiten seit den späten 1970er Jahren überzeugend genuin polnische literaturtheoretische Entwicklungen, die sich nicht in erster Linie an westlichen Traditionen abarbeiten. Teresa Kulawik widmet sich dem Konflikt um reproduktive Rechte in Polen in Gestalt der Abtreibungsfrage und der Reproduktionsmedizin. Die konkreten politischen Umstände sind dafür verantwortlich, dass bestimmte Argumente der jeweiligen Gegenseite ausgeblendet werden, und dabei geht es weniger um Moral als um Macht. Katharina Kinga Kowalski schließlich erläutert in ihrer Analyse der polnischen Gender Studies, wie politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Polen schon seit den 1980er Jahren das Feld spezifisch geprägt haben. Alle Beiträge zeigen eindrücklich, dass Wissen immer situiertes Wissen im Sinne Donna Haraways ist, sich also nicht einfach objektiv gewinnen lässt, sondern auch die eigene Positioniertheit im Erkenntnisprozess mitzudenken ist. Die Hrsg. nennen die Texte denn auch eine „hilfreiche Erkenntnissonde“. Dies ist insgesamt ein starkes Plädoyer dafür, wissenssoziologische Analysen oder Reflexionen in allen Forschungsgegenständen zu berücksichtigen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie eine solche reflexive Wissenspraxis institutionell gesichert werden kann; die Ostmitteleuropaforschung als Area Studies scheint hier gut aufgestellt, ist sie sich doch der Kontext- und Ortsgebundenheit der Wissensproduktion schon länger bewusst. Wünschenswert wäre eine weitere Bearbeitung der in der Einleitung aufgeworfenen Frage, ob nicht auch, ähnlich den Geschlechterkategorien, der Gegenstand der Ostmitteleuropaforschung „gequeert“ werden sollte, also der so definierte Raum bzw. Raumvorstellungen zum Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Forschung werden sollten – ganz im Sinne von Larry Wolffs „Inventing Eastern Europe“.

Luzern

Gesine Fuchs

*Uta von Arnim: Das Institut in Riga. Die Geschichte eines NS-Arztes und seiner „Forschung“. Eine Spurensuche.* Nagel & Kimche, Zürich 2022. 239 S., Ill. ISBN 978-3-312-01244-2. (€ 22,-) – „Da war was, sage ich“: Uta von Arnim, Ärztin und Journalistin, stellt ihrem Werk einen Prolog voran, in dem sie anhand dreier knapp skizzierter Situationen ihren persönlichen Weg zur historischen Recherche andeutet. Mit wenigen Worten und dem Kontext der Beerdigung ihrer Großmutter deutet sie ein familiäres Tabu an, das in diesem Fall erst nach dem Tod der Großeltern Fragen nach der Rolle ihres Großvaters während des Nationalsozialismus zuließ. Herbert Bernsdorff (1892–1968), Sohn eines lettisch-deutschen Arztes, war 1941–1944 als Leiter der Abteilung Gesundheit und Volkspflege für das Gesundheitswesen der besetzten baltischen Staaten und eines großen Teils Weißrusslands zuständig und gründete in Riga ein Forschungsinstitut. Dort fand verbrecherische Forschung am Menschen statt, die der Produktion von Fleckfieberimpfstoff dienen sollte. Der private Hintergrund spielt im Buch bei aller